

Indra Frey, *Paul Flemings deutsche Lyrik der Leipziger Zeit*. Lang, Frankfurt/M. 2009. 274 S., € 49,80.

Paul Fleming (1609–1640), aufgrund seines tragisch anmutenden Schicksals eines der „Lieblingskinder der Legende“ (Richard Alewyn), gehört wohl zu den wenigen Barockdichtern, die sich auch außerhalb germanistischer Fachkreise einer gewissen Bekanntheit erfreuen. Anlässlich seines 400. Geburtstages widmete von fachwissenschaftlicher Seite Klaus Garber dem sächsischen Dichter ein Dossier.¹ Ein wichtiger Bezugspunkt der künftigen Fleming-Forschung verspricht der Tagungsband zur Erlanger Konferenz „Was ein Poëte kan! Paul Fleming 1609–1640“ zu werden.²

Zur selben Zeit erschien die vorliegende, an der Technischen Universität Chemnitz entstandene Dissertation. Im Zentrum der Untersuchung stehen die Schul- und Studienjahre Flemings (1622–1633), die er bis zum Antritt der Persienreise an der Thomasschule und der Universität Leipzig verbrachte. Die Verfasserin macht es sich zur Aufgabe, diese bislang wenig beachtete Schaffensperiode Flemings hinsichtlich biographischer Details sowie unmittelbarer literarischer Vorbilder und außerliterarischer Einflussfaktoren zu beleuchten, um somit „grundlegende Fragen zur Entwicklung der Dichtung Paul Flemings“ und ihrer „literaturgeschichtlichen Einordnung innerhalb des Barock“ zu beantworten und für ein „abgerundetes Bild über den Dichter“ zu sorgen (Einleitung, S. 9). Frey will daher „das künstlerische Schaffen der Zeitgenossen in Flemings unmittelbarer Umgebung“ vergleichend betrachten, – dies betrifft in erster Linie die Werke des Thomaskantors Johann Hermann Schein sowie der studentischen Dichter Georg Gloger, Martin Christenius, Gottfried Finckelthaus und Christian Brehme.

Diese Zielsetzungen leuchten ein, zumal dem eifrigen Leipziger Dichterkreis und seiner musikalisch-literarischen Produktion – abgesehen von einigen Arbeiten Anthony Harpers und den regionalhistorisch perspektivierten Studien Dietmar Schuberts – in der neueren Forschung wenig Aufmerksamkeit geschenkt worden ist. In Anbetracht des eher geringen Umfangs der vorliegenden Arbeit (der darstellende Teil umfasst 165 Seiten) erwartet man eine konzise Erörterung des in der Einleitung vorgestellten The-

¹ Klaus Garber, „Paul Fleming (1609–1640). Zum 400. Geburtstag des Dichters“. In: *Zeitschrift für Germanistik* N.F. 19 (2009), S. 626–630.

² Vgl. den Tagungsbericht von Winfried Siebers, „Was ein Poëte kan! Paul Fleming 1609–1640“. Internationale Fachtagung aus Anlass seines 400. Geburtstages vom 24. bis 27. September 2009 in Erlangen“. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 129 (2010), S. 285–288.

menspektrums und eine prägnante Analyse repräsentativer Texte aus dem Kreis der Leipziger Studenten.

Bereits bei den Ausführungen zum Forschungsstand jedoch zeigt sich eine Schwäche der Arbeit, nämlich sich nicht auf die für die Fragestellung relevanten Aspekte zu konzentrieren. Statt Anschlussmöglichkeiten für das eigene Vorhaben vorzustellen und zügig weiterzuentwickeln, folgt eine Präsentation heterogener Forschungsliteratur, die wenig aussagekräftig kommentiert wird.³ Nachlässig werden Titel zitiert⁴ und Forschungstraditionen durcheinander gewürfelt,⁵ so dass weder eine chronologische noch thematische Ordnung erkennbar ist. Ein wenig mehr Raum wird neben den Abhandlungen Anthony Harpers den Arbeiten Dietmar Schuberts zugestanden, der diese Dissertation betreute. An seine Forschungen zur sächsischen Barockliteratur will die Autorin vor allem anschließen.

Für den zweiten Teil der Arbeit wird eine „detaillierte“ vergleichende Analyse der Texte versprochen. Diese Untersuchung beschränkt sich jedoch hauptsächlich auf eine Paraphrase ausgewählter Gedichte und eine selektive Auflistung der in den jeweiligen Texten angeblich vorfindbaren rhetorischen Figuren und stilistischen Mittel. Die Vergleiche mit den Kasualcarmina der Kommilitonen ergeben dann, dass Fleming im Verhältnis zu diesen „innovativer“ gedichtet habe, sein Frühwerk mithin durch „Ideenreichtum“, manch „originelle Idee“ (S. 75), „individuelle Kunstfertigkeit“ (S. 87) sowie eine „durchweg positive Grundstimmung“ (S. 164) hervorstechen. Man gewinnt bisweilen den Eindruck, dass die Verfasserin Originalitätsvorstellungen der Geniezeit vorbehaltlos auf barocke Literatur überträgt, auch wenn sie in der Einleitung ein anderes Bekenntnis ablegt.

Die angekündigte Beschreibung sozialhistorischer Kontexte beschränkt sich meist auf Harper und Schubert referierende Passagen. Hier hätte man auf jeden Fall mehr erwartet, zumal gerade die Betrachtung von anlasszentrierter Kasualdichtung – und das dürfte Konsens sein – die Berücksichtigung außerliterarischer Zusammenhänge zwingend erfordert (was die Verfasserin sogar einleitend hervorhebt!). Die Bemerkungen zu den Autoren der ausgewählten Gedichte fallen ebenfalls dürftig aus; Hinweise auf entsprechende Wikipedia-Artikel erwecken nicht den Eindruck von sorgfältiger bio-bibliographischer Recherche (z. B. S. 65f., 69, 71). Deplaziert wirken ferner die immer wieder anzutreffenden ‚Exkurse‘ zu diversen Themenbereichen, die von wenig Belesenheit zeugen (z. B. Apokalypse-Vorstellungen in der Frühen Neuzeit, Melancholie-Diskurs, Neostoizismus). Die inhaltliche Oberflächlichkeit der Arbeit, die sich außerdem in Redundanzen und widersprüchlichen Aussagen manifestiert, korrespondiert auf formaler Ebene mit sprachlichen Ungenauigkeiten, uneinheitlicher Handhabung der Fußnoten sowie einem leserunfreundlichen Verfahren beim Zitieren von Primärtexten.⁶ Das

³ Wulf Segebrechts Standardwerk zum Gelegenheitsgedicht (*Das Gelegenheitsgedicht. Ein Beitrag zur Geschichte und Poetik der deutschen Lyrik*. Stuttgart 1977), das die Autorin übrigens als Arbeit der Jahrhundertmitte einordnet (S. 13), wird beispielsweise zur Last gelegt, „Thesen jedoch kaum mit konkreten Beispielgedichten“ zu untermauern, und dabei „auf die Darstellung eines für die Epoche wesentlichen Autors [gemeint ist Fleming]“ verzichtet zu haben (S. 10).

⁴ Z. B. „Albrecht, Günther u. a.: *Literaturführer*, Berlin 1990“. Der erläuternde Untertitel „Sachsen, Thüringen, Brandenburg, Sachsen-Anhalt, Mecklenburg-Vorpommern“ wird unterschlagen (S. 11).

⁵ So wird durch unglückliche Formulierungen Witkowski zu einem Nachfolger Günther Albrechts (*Literaturführer* 1990), was das nicht näher erläuterte „verzerrte Bild“ der Leipziger Dichter betrifft (S. 11).

⁶ Beispielsweise sind bei den Gedichten im Anhang die Verse nicht durchnummeriert, so dass man die entsprechenden Verszitate erst abzählen muss.

tatsächliche Eindringen in den Text lässt die Verfasserin dabei vermissen. Zu beanstanden ist vor allem die mangelnde Auseinandersetzung mit der im Literaturverzeichnis durchaus erfassten Forschung. Positiv hervorzuheben ist die Archivarbeit der Verfasserin. Die besprochenen Texte, die vollständig im Anhang abgedruckt sind, sichtetete sie zum Teil in der Zwickauer Ratsschulbibliothek und in Wolfenbüttel.

Freys Abhandlung kommt gewiss das Verdienst zu, ein Forschungsdesiderat erkannt zu haben; einen nachvollziehbaren Erkenntnisfortschritt erbringt sie nicht. Vor der Veröffentlichung hätte diese Dissertation einer gründlichen Überarbeitung bedurft.

Universität München
IDK „Textualität in der Vormoderne“

Astrid Dröse

Theresienstraße 39B, R 321
D-80333 München
astrid.droese@email.de